

Donnerstag, Donnerstag und Samstag.
Anzeigenspreise:
Für Briefkasten...
Für Ausland...
Für die besten...
Für die besten...
Für die besten...

Der Kompaß

Carityba - Staat Paraná - Brasilien

Hämorrhoiden.
Ihre radikale, schmerzlose Heilung ohne Operation.
Dr. Mendes de Araujo
Arzt bei der Santa Casa.
Erit 10 Jahren Spezialist in Magen-, Darm-, After-,
Blasen-, Leber-, Drüsen-, Krampfadern- u. Krampf-
aber-Geschichten. Sprechstunden von 2 bis 6 Uhr.
Curitiba - Avenida João Pessoa 88.

Kloster Bang als Ausbildungs-
stätte für auslanddeutsche
Seelsorger.

(Schluß)
Bischof Kober Geyer. Mehr als 75
Jahre ist er alt, der hochgemute deutsche Mann
und frommste Bischof, der die geistige Not der
Auslanddeutschen auf sein Gewissen genommen hat
und seit Jahrzehnten um die besten Wege für
ihre Seelenring. Von ihm stammt das schöne Wort:
„Die Arbeit an der Seele der Auslandsdeutschen
ist die Seele der auslanddeutschen Arbeit.“ In
einem anderen Zusammenhang sagte er: „In
der Muttersprache allein können Religion und
Seelsorge sich voll und ganz auswirken. Religion
nach dem Vaterglauben und der Muttersprache
hängen so innig zusammen wie Leib und Seele.
Die eine Lieberlieferung trägt die andere.“
Heute ist sein Tag. Heute ist ein Teil seines
Strebens erreicht, heute müssen die großen welt-
lichen und kirchlichen Sorgen schweigen, die
nun einmal mit einem solchen Mann zusammen
verbunden sind. Dem Festmahl begrüßt er die
Gäste und gab einen Rückblick auf seine Erin-
nerung. Jedes Wort scheint gleichsam in Marmor
gehauen; von einer einseitigen Abgeschlossenheit,
Ruhe und Klarheit sind seine Ausführungen
getragen. Den Weltkrieg erlebte er zu Chartum
in der englischen Kolonie des Sudan, wo er —
wie viele andere — um seines Berufes willen
große Demütigungen zu ertragen hatte. Wäh-
rend des ganzen Weltkrieges konnte er nur deutsch-
sprachige Zeitungen lesen. Das Leid, das die
Deutschen in der ganzen Welt getroffen, nagte an
seiner Seele. Er sagte sich: „Nun es denn sein,
daß mich Deutsche verachtet und verfolgt wie Zi-
guner durch die Welt ziehen?“
Es teilte in ihm der Gedanke, den katholischen
Deutschen in der ganzen Welt zu helfen. Kom-
mende seine Grände, entband ihn vom Amte
eines Apostolischen Vikars und gab ihm für sein
Vita zu Gunsten der auslanddeutschen Seel-
sorge frei. Er machte eine Reise zu den deutsch-
amerikanischen Katholiken und konnte somit Geld
durch Kollekte zusammenbringen, daß es an die
Erhebung seines Werkes herangehen konnte.
Eine Marmorarbeit am Eingang des Klosters
Bang bedeutet einen Hochgang der Dankbarkeit
für die Hilfsbereitschaft der deutsch-amerikanischen
Katholiken. Mit einer Niederlassung in Bad So-
desberg hatte er mit der Heranbildung von aus-
landdeutschen Priestern begonnen. Da die Rück-
kehrer sich bald als zu eng empfanden, sah er
sich veranlaßt, mit seiner Gemeinschaft nach Schloß
Bang überzusiedeln. Er schloß seine überaus ein-
drucksvollen Ausführungen mit den Worten:
„Sind wir auch arm an Geld, so sind wir doch
reich an Gottvertrauen und an Mut.“
Der 9. August u. s. w. Die Eröffnungsfeier vom
Kloster Bang war ein Tag der Freude und Ehre
nicht zuletzt für den Ordensnachwuchs, für die
idealistischen jungen Menschen, welche ihr Leben
für eine große religiöse wie vaterländische Idee
einsetzen wollen. Gerade an diesem Tag kam es
ihnen zum Bewußtsein, daß hohe, stillste Idee
in die stille Arbeit von Kloster Bang heranzuging.
Die Klosterfamilie umfaßt außer Bischof Geyer
vier junge Priester, von denen einer seit einem
Jahre in der deutschen Seelsorge zu S. Paulo
Itina ist. Schreiber dieser Zeilen hatte Weihnach-

ten 1934 Gelegenheit, ihn in S. Paulo zu be-
suchen und von ihm Größe nach Kloster Bang
zu überbringen. 19 Ordenskandidaten sind im
Kloster, 22 Ordenskandidaten besuchen die
Theol.-Philol. Hochschule in Bamberg. Sie neh-
men jeden Tag das Opfer auf sich, in der Mor-
genfrüh nach Bamberg zu fahren, um im Laufe
des Nachmittags zurückzukehren. 32 Ordenskand-
idaten erhielten im Kloster Bang Gymnasialun-
terricht. Eine Anzahl Lehrenter befragen die
Hauswirtschaftliche Landwirtsschule (200 Morgen
Land).
Für den Eintritt in die Gemeinschaft von den
Hl. Engeln kommen nur solche jungen Menschen
in Frage, welche bereit sind, sich für das Ge-
meinschaftsleben des Ordens zu entscheiden. Gü-
ltig ist es, wenn beim Eintritt in die Gemein-
schaft die Gymnasialstudien abgeschlossen sind.
Bührende Bedeutung fanden die musikalischen Dar-
stellungen und die Sprechstunde der Studierenden
während des Mittagsmahles. Von geradezu pro-
grammatischer Bedeutung sind die von einem
Ordenskandidaten vorlesenen und anlässlich des
Festes vorgetragenen Werke des Sprechers:
„Das Reich der Deutschen breitet sich über die
Erde aus,
wo eine deutsche Schaufel umgräbt,
wo ein deutscher Pflanz raucht,
wo ein deutscher Priester segnet,
wächst das Reich der Deutschen in den Boden,
unverwundbar von hellem Sand,
nie verweht von fremdem Wind,
unverdorben in jeder Stadt der Welt,
horcht ein helles Volk zurück nach dem Himmel.“
J. B.

Abessinien, der Kaufpreis für
die Verständigung Frankreichs
und Italiens.

Friedrich Meyer-Bellon schreibt in der Zeit-
schrift „Deutscher Lebensraum“:
Das blühende Geleht zwischen Italienischen und
abessinischen Truppen bei Lal-Lal am 5. Dezem-
ber 1934 hat die Aufmerksamkeit der Welt auf
das äthiopische Kaiserreich am oberen Nil gelenkt.
Abessinien ist mit seinen 800.000 Quadratkilo-
metern fast doppelt so groß wie Deutschland. Es
zählt nach einer Schätzung von 1928 etwa 10
Millionen Einwohner. Das Land erstreckt sich
etwa vom 16. bis zum 8. Grad nördlicher Breite
zwischen den Quellflüssen des Nils und dem Ro-
ten Meere, besitzt jedoch keinen unmittelbaren
Zugang zum Meere, da der Küste italienische,
französische und englische Kolonien vorgelagert
sind. Der Hafen Djibouti ist italienisch, der wich-
tigere Hafen Mollaua ist äthiopisch, der bedeut-
endsten Eisenbahnlinie nach Harar u. Addis-Ababa,
der Landeshauptstadt, ist französischer Besitz.
Abessinien ist ein ausgesprochenes Hochland
vulkanischen Ursprungs, das bis zu 2500-3000
Meter aus den Hochebenen emporsteigt. Die höch-
sten Berge erreichen eine Höhe von über 4000
Metern. Das Land ist sehr wasserreich und außer-
ordentlich fruchtbar. Nach den Berichten des be-
kannten deutschen Afrikaforschers Dr. Carl Peters
mird das ganze Land in drei Zonen eingeteilt.
Die erste Zone, Kola genannt, ist eine Art Tief-
land mit üppiger tropischer Vegetation. Sie reicht
bis zur Höhe von 1500 Meter über dem Meere.

Diese Zone ist reich an wilden Tieren und wird
von den Eingeborenen wegen des feuchten, unge-
sunden Klimas gemieden. Die folgende zweite
Zone erstreckt sich etwa von 1575 bis zu einer
Höhe von 2150 Meter. Man nennt sie die
Wolke-Deke, nach dem hier stark verbreiteten
Weinstock. Hier ist die Urheimat des Kaffee-
strauchs, der in ausgedehnten Wäldern wild vor-
kommt, vermischt mit Feigen- und Zitronenbäu-
men. Diese Zone ist dichter besiedelt. Es folgt an-
schließend die sogenannte Deke bis zur Grenze der
landwirtschaftlichen Kultur in einer Höhe von
etwa 3700 Meter. Diese Zone umfaßt fast das
ganze eigentliche Abessinien. Die Deke wird in
ihrer Vegetation gekennzeichnet durch reiche Alpen-
pflanzen, mit ungenügenden farbeprächtigen Blumen
überfüllt, wie diese kaum in irgend einem Lande
in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit sich finden.
Sie wird gekennzeichnet durch den stattlichen und
nützlichen Kaffeebaum, die baumartig sich erheben-
de Kugelbirne und die palmenartige Dschibarra.
Eingelagerte Gebirge steigen noch um 600 bis 700
Meter über die Vegetationsgrenzen empor. Da
findet sich dann zerklüftetes wildes Alpengebirge,
im Winter Räte und Eis genug, aber kein er-
folgreicher Schnee. Nach Dr. Peters ist das Klima
Abessiniens das herrlichste der Welt, es schwankt in
den mittleren Höhenlagen zwischen 18 und 25
Grad Celsius. Der Boden, der vorwiegend aus
Kiesstein besteht, ist außerordentlich fruchtbar.
Reiche Wasserläufe schmecken in der Regenzeit
vulkanischer Sulfate mit den Quellflüssen des
Nil, besonders dem blauen Nil, den die Eingebor-
enen Aboi nennen, nach Ägypten herab, wo sie
als der feil Jahraufgehenden bekannte Nilschlamm
die Fruchtbarkeit des Niles bewirken. Es ge-
deihen die verschiedensten Kulturpflanzen: Verschie-
dene Getreide und Weizenarten, Flachs, Mais, der
Majlis, Weizen, Erbsen, Bohnen, die Dschibarra
und Bananen. Auch Baumwolle wird mit gutem
Erfolg angebaut. Die Ackerkultur steht auf einer
niedrigen Stufe. Mit einfachen Hackensystemen
wird der Boden aufgearbeitet, „sobald das Land nachher
ausreicht, als ob wilde Schweine es umgedreht
hätten.“

Abessinien ist noch ein ausgesprochener Feudal-
staat, befehligt von einem uralten Dynastenge-
schlecht, dessen Herrschaft seit einer starken Ver-
waltungsbürokratie und eine Priesterkaste führt.
Im 2. und 1. Jahrtausend v. Ch. müssen enge
Verbindungen zwischen Abessinien und dem Sudan-
lande in Palästina bestanden haben. Nach einer
alten Sage hatte die Königin Maketa ein Ver-
hältnis mit dem Könige Salomo, dem ein Sohn
Menelik I. den Haktim, der Sohn des Weisen ent-
sprang. Menelik I. begründete die salomonische
Dynastie, die von etwa 800 v. Ch. bis
etwa 1000 n. Ch. geherrschte hat. Sie wurde in
der Herrschaft abgelöst durch die sogenannte Pa-
laskha, eine jüdische Gemeinde, die um 1300 durch
die salomonische Dynastie verdrängt wurde. Das
Land wurde vor dem König von Nicaä im 3.
Jahrhundert n. Ch. zum byzantinischen Christen-
tum bekehrt und unterliegt noch heute mit seiner
kirchlichen Organisation dem Patriarchen von Alex-
andria, der regelmäßig das kirchliche Landes-
oberhaupt, den Abuna, einsetzt.
Abessinien ist ein moderner Staat geworden
durch die Tatkraft des 1844 geborenen Kaisers
Menelik II., der 1913 an den Folgen eines Ossi-
anfalls, hochgerichtet und tiefbetrauert von seinem

Volk, gestorben ist. Menelik II. einigte das in
verschiedene Parteien zerfallene Land, verbriefte
die Reichsrechte und die Verfassung und führte
nach deutschem Vorbild die allgemeine Wehrpflicht
ein. Er schuf sich ein lehnendes Heer von 150.000
Mann neben starken Reservisten. In den achtziger
Jahren besetzte er zunächst die arabisch-südräthi-
schen Territorien, die ihm seine Herrschaft stetig machen
wollten. Im Jahre 1896 besetzte er die Italiener
in der denkwürdigen Schlacht bei Adua, durch die
die Unabhängigkeit Abessiniens bekräftigt wurde.
Nach der Schlacht bei Adua kam es amischen Ita-
lien u. Abessinien zum Frieden von Addis-Ababa.
Italien mußte das Kaiserreich Meneliks als selb-
ständige Macht anerkennen und auf den Anspruch
verzichteten, die Verhandlungen Abessiniens mit an-
deren Staaten zu führen. Es wurde ferner eine
endgültige Grenzregelung vereinbart, die jedoch
bisher nicht erfolgt ist. Diese verstreute Grenz-
regelung ist augenscheinlich die Veranlassung zu
dem neuen Konflikt zwischen Italien und dem
äthiopischen Kaiserreich.

Das deutsche Reich hat immer freundschaftliche
Beziehungen zu Abessinien unterhalten. Meneliks
Versterben war der Deutsche Dr. Zingraff, Dr. Carl
Peters hat es sehr bedauert, daß die kaiserliche
deutsche Regierung es nicht verstanden hatte, sich
den Bestand Abessiniens im Weltkrieg zu sichern.
Er schrieb 1915 in seinem Buch „Äthiopische
Köpfe“: „Ich glaube, Abessinien würde, falls es
auf unsere Seite treten würde, den Kampf um
Ägypten und den Sudan entscheidend können.
Sehr wohl würde ein geschickter Unterhändler es
verfügen, diese Kräfte gegen die Italiener
bei Masawa und die Briten in Berbera und im
Sudan in Bewegung zu setzen.“ Deutschland be-
zog aus Abessinien an Rohstoffen und halbfertigen
Waren 1913 für 6,2 Millionen RM, 1923
für 0,4, 1928 für 4,6, 1930 für 1,8, 1932 für
0,6, 1933 für 0,7 Millionen RM.

Die Abessinische Frage hat zweifelslos bei den
Besprechungen zwischen Lausanne und Mussolini
eine größere Rolle gespielt, als das aus den
amtlichen Berichten ersichtlich ist. Frank-
reich hat Italien an der Somalilüste ungefähr
1000 Quadratkilometer Land abgetreten und die
italienische Beteiligung an der Bahn Djibouti-
Addis-Ababa erhöht. Es wird sich bald erweisen,
daß die Gerüchte sich bewahrheiten, nach denen
Frankreich Italien „freie Hand“ in Abessinien zu-
gelassen haben soll. Hier wird auch England ein
gewichtiges Wort mitzureden haben.

Stürme, die Krankheiten
übertragen.

Von Dr. Franz Wennerberg.
Mittelalterliche Kämpfer stellen häufig die Best
als ein gefährliches Wesen dar, um ihre ungeheuer
schnelle Verbreitung zu kennzeichnen. Unbewußt
wies hier bereits das Ahnungsvermögen früherer
Geschlechter auf eine neuerdings von der Wissen-
schaft mehr und mehr durch Beweise erhärtete Tat-
sache hin, nämlich auf den bisher nicht oder zu
wenig beachteten Zusammenhang zwischen gewissen
meteorologischen Veränderungen und plötzlich auf-
tauchenden Epidemien. Wer von uns erinnert sich
nicht jener rätselhaften Geschwindigkeit, mit der
sich im Verlauf des letzten napoleonischen Krieges

1918 die Grippe fast über den ganzen Erd-
ball verbreitete?

Der Ansicht, daß die höheren Luftschichten der
unser Ozean umgebenden Atmosphäre durchaus
rein, das heißt keimfrei seien, sind in neuerer Zeit
immer mehr Forscher u. Gelehrte scharf entgegen-
getreten. Drei amerikanische Bakteriologen Ben-
hard E. Proctor glückten erst jüngst aufsehenerre-
gende Versuche, die den bündigen Nachweis er-
bringen sollten, daß noch bis hoch in die Strato-
sphäre hinein mögliche Lebewesen vorhanden sind.
Damit wurden die Forschungsergebnisse Pasteurs,
der als erster Naturwissenschaftler den Beweis er-
brachte, daß die Luft, die wir auf Erden einat-
men, zahlreiche kleine Lebewesen, sogenannte Mi-
kroorganismen enthält, im wesentlichen auch für
höhere Luftschichten ergänzt und erweitert.

Bei seinen Versuchen bediente sich der amerika-
nische Forscher eines Flugzeuges, dessen Flügel ein
trichterförmiges Rohr trug. Die Luft, die beim
Fliegen in dieses Rohr einströmte, wurde durch
gülltes Papier gefiltert, so daß bei der erzielten
Durchschnittsgeschwindigkeit von 250 Kilometern
in der Stunde beträchtliche Luftmengen die in ihr
enthaltenen Keime auf dem Filterpapier abgelagert.
Nach mehreren „Sammelflügen“ dieser Art
wurde das Filterpapier im Laboratorium Preciors
sachgemäß untersucht. Die darauf befindlichen Le-
bewesen sammelte man und ordnete sie ihres Her-
kunft und Art gemäß ein.

Auf Grund von insgesamt 45 Versuchsflügen
in der Stratosphäre ließ sich einwandfrei feststellen,
daß die Luft in Höhen von 7000 Metern
noch zahlreiche Bakterien und Schimmelpilze ent-
hält. Man kann demnach annehmen, daß ihr Vor-
handensein auf gewisse tierische oder pflanzliche
Organismen hinweist, die diese Bakterien mit den
für sie unentbehrlichen Stoffverbindungen ver-
sorgen. Insgesamt 29 verschiedene Bakterienarten
ermittelte man auf diese Weise in der Strato-
sphäre, darunter Sporen verschiedener Hefenarten
und Pflanzenlamen noch in Höhen bis zu 5000
Metern. Die Ergebnisse wurden genau verglichen
und sollen als Unterlagen für eine neue Theorie
über die bisher unerklärliche Verbreitung von In-
fektionskrankheiten über weite Teile der Erde
dienen. Wahrscheinlich wird es auch möglich sein,
die atmosphärischen Wege aufzuzeigen, welche die
großen Epidemien der Menschheit genommen haben.

Heute weiß man, daß Bakterien, die sich in
größeren Mengen in der Luft eines durch Epide-
mien verheerenden Gebietes befinden, durch aufwärts
gerichtete Luftströmungen nach oben in höhere Luft-
schichten gerissen und dann in der veränderten Luft
der Stratosphäre Traube und Traube von Kilo-
metern weit fortgetragen und verbreitet werden.
Für Proctor und seine Mitarbeiter steht es auf
Grund ihrer neuesten Versuche unumstößlich fest,
daß jedenfalls atmosphärische Vorgänge wie ge-
wöhnliche Stürme und Zykone bei der Verbreitung
der verschiedensten Infektionskrankheiten eine kei-
neswegs unwesentliche Rolle spielen. Die Forscher
halten es sogar für möglich, durch sorgfältige
Beobachtung bestimmter meteorologischer Verän-
derungen künftig das Aufkommen plötzlich erschei-
nender Epidemien im voraus anzugeben. Es wäre
das sozusagen eine medizinische Wettervorhersage
von großer allgemeiner Bedeutung!

Der Graf
und der arme Heinrich.

Roman von F. Birkner.
In war es mit dem Charly's Geduld. Er rief
die Matte zur Seite, sprang aus dem Fenster
auf die Veranda, und die Liliput's jederleichte Ver-
süßchen um die Taille und setzte sie ziemlich un-
sant auf den Boden.
„Ar verdammte Mettere! wie du jetzt lassen!“
schaupte er sie an, so daß ihr vor Entsetzen
das süße Mäulchen offenblich blieb, dann ging
er zu Heinrich, gab ihm eine regelrechte Ohrfeige.
„So, damit du lernst, was Pädagogik ist,“ und
stieg wieder in das Fenster ein. Schmunzelnd sah
Heinrich ihm nach: „Ten Mann hat's! Ja, Liliput,
da bist uns nun nichts. Gewalt geht vor
Recht. Das sagst du dazu?“
„Dach! Ter! Meer Gunter hätte es ebenso ge-
macht.“
„So?, Na, das beruhigt mich. Jedenfalls ha-
ben wir beide etwas gelernt.“
„Was denn?“
„Dach du nicht Mettern darfst, und ich hab'
gelernt, was Pädagogik ist.“
Charly verhielt sich jetzt mädchenstill hinter
der Matte und beobachtete Liliput, die die Lippen
auf den Schopf nahm und ganz träumerisch My-
lads's rosa Angelichwäandchen um ihr braunes
Fingerring drehte. Wie süß war das Mädchen
mit all seiner temperamentvollen Schönheit! Im-
mer höher schlugen die Flammen der Liebe über
Charly's blondem Schopf zusammen.
Während dieses kleinen Intermezzo auf der
Veranda begrüßte Gunter unten am Strand
Liljo.
„Tomina! Wie ist es Ihnen ergangen? Sie
sehen nicht gut aus. Jetzt Ihnen etwas?“
„Ganz ähnlich will ich sein — die Ungegend,
von Charly zu hören, hat an mir gekehrt. Ter
Gauslecher ist doch da?“
„Und ob er da ist,“ lachte Gunter heiter auf.
„Ach, und so viel Liebes und Grüße bringt er von
Charly.“
„Wissen Sie und schnell zu ihm eilen, meine
Ungegend läßt sich nicht mehr zügeln.“
Auf der Veranda angelangt, begrüßte Liliput
sich fürzlich Liljo, die sie herzlich küßte.
„Sitt er da, der gefürchtete Gauslecher, Liliput?“
„Ach, Mißis, ich hab' gar keine Angst mehr,

sich ihn dir doch an, hat er nicht gut, liebe
Augen? Weist du, nur ein bißchen lang ist er,
aber das macht nichts.“
Liedenswürdig begrüßte Liljo dann Heinrich,
der sich tief vor der zarten Frau verneigte.
„Ich bitte Sie, Herr Doktor, ohne lange Vor-
rede, erzählen Sie mir von Charly. Weist es ihm
gut? Wie sieht er aus?“
„Gall, Tomina! Erst legen Sie sich schön be-
quem hier in den Liegestuhl — so, und nun legen
Sie los, Doktor.“
Gunter hatte Liljo sorglich in weiche Kissen
gebetelt.
„Danke, lieber Freund! Also, wie geht es
Charly?“
„Ganz ausgezeichnet, gnädige Frau. Aussehen
ist brillant, immer guter Laune, ist der lieblich
der ganzen Wochschule und befindet sich momen-
tan.“
„Wo? Sprechen Sie doch weiter.“
„Ja, also er ist momentan in unmittelbarer
Nähe der Menschen, die er am meisten liebt.“
„Als Sie von Deutschland abfahren? Wen
liebt er denn jetzt? Oh, Charly war immerzu
verliebt. So erzählen Sie doch, ich bin ja so un-
geduldig.“
„Verliebt ist er momentan nicht, er behauptet
zu lieben und kommt sich demzufolge sehr rich-
tig vor.“
„Mein Charly liebt! Oh, ist das lustig. Sie
sind doch der Kommission, der bei ihm gewohnt
hat.“
„Ja — der arme Heinrich.“
„Wie ist es mit Charly's Examen ergangen?
Ich hab' ja noch keine Post von ihm.“
„Vielleicht bringe ich Ihnen mit, gnädige Frau.
Na, und das mit dem Examen — das war nun
mal so.“ Heinrich sah verfallen nach der Fenster-
matte, die heftig wackelte. „Gerade noch so mit
einem blauen Auge ist er daangekommen. Jetzt
ist er aber stolzer Diplomat-Junge.“
„Und was will er nun machen?“
„Das wissen die Götter. Jedenfalls freut er
sich seines Lebens, ist immer süß, schmeißt mir
eine Dame an und gibt auch keinem Freunde
Opzieren.“
„Sitt er also immer noch der lustige Junge?
Ach, ihn nur einmal wiedersehen, nur wieder hö-
ren.“ „Na, Sie, alles Mädchen, wie geht dich
das?“ „Ich glaube, Herr Doktor, da wäre mit
einem Schläge all meine Müdigkeit weg,“ sagte
sie zu Gunter, der an dem Fenster stand und an
die Matte klopfte. Lächelnd sagte er zu ihr:

„Belegen Sie sich doch einmal auf's Weichwö-
ren, wie unsere lieben Papuas, vielleicht hören
Sie es plötzlich.“
„Alle guten Geister möcht' ich ja beschwören,
wenn es nur müßt.“
„Es müßt, Tomina — paffen Sie auf.“ Und
lustig machte Gunter altherhand Notenspostis wie
ein Hammer und rief:
„Charly, ichste deinen Geist und laß ihn sa-
gen.“
„Na, Sie, alles Mädchen, wie geht dich das?“
„Wie gestochen süß Liljo, die Gunter lächelnd
ausgesprochen hatte, herum und starrte Charly an,
der, verneigt lachend, die Hände in den Hosent-
aschen vor ihr stand und sie ansah. Wie eine
Schnecke schnehte sie auf und wandte auf ihn zu.
„Charly! Du! Oh, das ist...“
„Dach ichon fast sie nach diesen uralten Wor-
ten ohnmächtig in die Arme Gunter's, der sie
nicht aus den Augen gelassen hatte. Wie eine
Feder hob er sie auf und trug sie hinein auf
einen Duvan, gelagert von Charly, der vor Angst
ganz blaß geworden war.
„Das ist ja viel Freude für das miede Herz,“
sagte Gunter. „Na, Charly, was machen Sie für
'ne Anglimiere? Eine kleine Ohnmacht, die hier
nur wohlthuend wirkt. Lassen Sie, seien Sie lustig,
das ist die größte Wohlthat für Ihre Schwester.“
„Doktor, ich sorge mich um Liljo.“
„Süß, sie kommt zu sich,“ sagte Gunter. „Na,
na, Tomina, was sind denn das für Sachen? So
— ganz schön ruhig liegen. Ja — er ist
wirklich da, der Charly, der Vausbud, das war
sein Traum, sehen Sie, da sieht er.“ Behutsam
richtete er sie auf, und Charly kam jetzt auf sie
zu, nahm sie in seine Arme und küßte sie herzlich.
„Na, Sie, alles Mädchen, wie geht dich das?“
„Charly, lieber Charly! Es ist wahr — ich
halte dich hier. Tu bist bei mir! Oh, das ist
schön!“
„Und ein ganzes Jahr bleib ich hier. Als Gail
des Doktors, der mich hergerufen hat.“
Stumm gab sie Gunter die Hand, während
ihr die hellen Tränen über die schmalen Wangen
liefen.
„Ich lasse Sie jetzt mit Charly allein, damit
Sie beide sich nach Dezenslust ausschlagen kön-
nen. Zum Tee lasse ich Sie dann rufen.“ Schnell
ging Gunter hinaus, doch draußen blieb er stehen
und lauschte einem Gespräch zwischen Heinrich
und Liliput.
Liliput stand wie ein kleiner Feuerfisch, sprü-
hend vor Zorn, vor dem armen Heinrich, dem

sie gerade mit dem Näschen bis in die Wagen-
gegend reicht, und stampfte wütend mit dem Fuß
auf.
„Er soll fort! Ich will es!“
„Warum, Liliput?“
„Er hat über Schnipp gelacht, hat heute mor-
gen gesagt, Tabiti, unser Häuptling, sei fett wie
ein Schwein, und nun hat er auch Mißis noch
mit seinen dummen Worten so wehe getan, daß
sie umfiel. Er ist böse — er soll fort. Ich habe
Angst vor ihm.“
Ruhig und ernsthaft sagte Heinrich die mit den
gebaltigen Fäustchen und sah sie an mit seinen
stahlblauen Augen, so daß Liliput ganz unsicher
wurde.
„Das darfst du nicht sagen, das dulde ich auf
keinen Fall! Charly ist nicht böse, er ist der be-
ste, gültigste Mensch, den ich kenne.“
„Ich mag ihn nicht.“
„Das ist schade, Liliput, denn er hat dich sehr
lieb.“
Etwas unsicher sah Liliput zu Heinrich auf.
„Lieb, so wie Gunter mich lieb hat?“
„Vielleicht noch mehr, Liliput.“
„So — aber ich hab' doch Angst vor ihm.“
„Aber warum denn?“
„Weil er böse ist,“ sagte die kleine Logikerin
in ihrer ihr ja selbst unverständlichen Verzerrung.
„Hör mir einmal ruhig zu, Liliput, ich will
dir erzählen, wieviel Güte und Liebe Charly für
mich und meine Mutter gehabt hat.“
„Was ist denn eine Mutter?“
„Weil er böse ist,“ sagte die kleine Logikerin
in ihrer ihr ja selbst unverständlichen Verzerrung.
„Hör mir einmal ruhig zu, Liliput, ich will
dir erzählen, wieviel Güte und Liebe Charly für
mich und meine Mutter gehabt hat.“
„Was ist denn eine Mutter?“
„Weil er böse ist,“ sagte die kleine Logikerin
in ihrer ihr ja selbst unverständlichen Verzerrung.
„Hör mir einmal ruhig zu, Liliput, ich will
dir erzählen, wieviel Güte und Liebe Charly für
mich und meine Mutter gehabt hat.“
„Was ist denn eine Mutter?“

ung der Liebe, die in ihr die Jungfrau, das
Weib gewordt hatte.
Dach dies alles sah Liliput noch höchst unbe-
quem, und sie fand eben, daß Charly hätte hin-
gehen können, wo der Pfeffer wächst.
„So, Liliput,“ schloß Heinrich seine Erzählung,
„nun kannst du wohl verstehen, daß ich nicht
dulde, wenn du häßlich von ihm sprichst.“
„Aber ich hab' doch Angst vor ihm.“
„Das wird sich legen mit der Zeit. Er ist ja
so...“
„Wie kam er denn aber über Schnipp lachen?
Wo Schnipp doch so süß ist.“
„Das wirst du erst mal später verstehen, wenn
du weißt, was ein Ratschund ist,“ sagte Hein-
rich lächelnd.
„Aber ich dann auch über meinen süßen
Schnipp lachen muß, mag ich es lieber gar nicht
wissen,“ meinte Liliput eigensinnig. „Ich reite
jetzt noch eine Stunde. Zum Tee bin ich wieder
da.“ Ohne langen Abschied legte sie Liliput's sorg-
lich in weiche Kissen, sprang über die Veranda-
bänne und war verschwunden.
Gunter kam jetzt näher und klopfte Heinrich
lachend auf die Schulter. „Na, Herr Doktor, da
haben Sie mal so ein Fröschchen von Liliput's
Verbrecher.“
„Sie können mir nicht bange machen. In vier
Wochen werden wir schon viel weiter sein, aller-
dings rechte ich stark auf Mißis's Elisas Pflze in
den Fäden, die mir nicht liegen. Wie geht es
Mißis?“
„Danke, nachdem die kleine Ohnmacht über-
wunden ist, bist ihr die Freude über Charly's
Anweiden schon sehr viel.“
„Inwendig art und durchsichtig ist diese Frau.“
„Es ist ein Babychen, das man sie bringt,
hier in diesem Stima zu leben. Und so zu leben.“
„Do es Charly gelingen wird, da Abhilfe zu
schaffen?“
„Darauf setze ich ja meine ganze Hoffnung.
Wir müssen abwarten. Kommen Sie mit, ich gebe
uns Fort, will kontrollieren, wie weit meine bra-
ven Papuas mit der Bananenernte sind. In vier
Tagen kommt der Händler, um die Ware abzu-
holen.“
„Gern komme ich mit.“ Unterwegs unterhalten
sich die beiden noch angelegt. „Sitt der Händler
ein Europäer?“
„Nein, ein ganz ausgeleierter Schurke aus
Wanderzermass ist er. Wie ein Luchs muß ich auf-
passen, daß er mich nicht betriegt, daß mich die
Augen übergehen.“ (Fortsetzung folgt.)

ASTRA-PILSEN IMPERIAL-PILSEN zwei Qualitätsmarken der Atlantica





**Dr. Carlos Keller**  
 Zahnarzt-Chirurg.  
 Spezialität in der Zahnheilkunde.  
 Rua ...

**Dr. Fabio A. D. Gama**  
 Zahnarzt-Chirurg.  
 Rua ...

**Dr. Jorgo Mayer**  
 Zahnarzt-Chirurg.  
 Rua ...

**Dr. Paulo BOMBARDO**  
 Zahnarzt-Chirurg.  
 Rua ...

**Zahnärztin**  
 Jacine Schmitzinger.  
 Rua ...

**Zahnarzt**  
 Oscar Otto Junior.  
 Rua ...

**João Paul ZAHNARZT**  
 Rua ...

**Pharmacia Tell**  
 Rua ...

**Dr. Sinto Ferreira**  
 Rua ...

**Günstige Gelegenheit**  
 Rua ...

**Dr. med. Camara**  
 Rua ...

**EMULSÃO DE SCOTT**  
 Rua ...

**Fixal**  
 GEGEN RHEUMATISCHE UND LOCALE SCHMERZEN  
 Illustration of a man and a woman.

**Dr. Agostinho Brenner**  
 Chirurgie, Geburtshilfe und innere Krankheiten.  
 Rua ...

**Zu allen Peflichkeiten**  
 vermietet in grosser Auswahl  
 Tafelgeschirr, Kochgeschirr, Gläser, Tische, Stühle, Tischtücher, Servietten etc. etc.

**Ludwig Carl Egg, THEATRO HAUER**  
 Rua ...

**Gymnasio „Novo Atheneu“**  
 Tages- und Abendkurse!  
 Rua ...

**Betten**  
 Drahtmatratzen, Matratzen aus Kokos, Wolle, Pferdehaaren und aus Heu...  
 August Heeren  
 Rua ...

**Wissendes Haar**  
 JUVENTUDE ALEXANDRE  
 gibt die Naturfarbe ohne künstliche Färbung...  
 Rua ...



**So elegant**  
 können auch Sie gekleidet sein.  
**Vom Guten das Beste**  
 finden Sie bei mir.  
**Prüfen Sie selbst!**  
 Anzüge für Sport, Straße oder Gesellschaft; Regenmäntel, Ueberzieher etc. zu Mindestpreisen in garantiert erstklassiger Ausführung.  
 Alfaiataria Curitybana  
 von WILLY WINKENS  
 Rua Riachuelo 285 - Curityba.

**Obstbäume.**  
 Zur Pflanzzeit empfehle meine grossen Bestände harter veredelter Obstbäume.  
 Matthias Tenberken  
 Rua ...

**Vergessen Sie nicht**  
 Loja Flora Curitybana  
 Rua ...

**Gesucht**  
 Fräulein  
 mit Praxis in Kontorarbeiten, welches perfekt ist in Deutsch und Portugiesisch.  
 Rua ...

**Verkaufe billig**  
 um zu räumen eine Unterzahl  
 Kreisfuge mit Bohrmaschine  
 Rua ...

**Großartig**  
 gelingt ein Kuchen  
 bei Verwendung von  
 Fermento Tell.  
 Rua ...

**BAUTEN.**  
 Lassen Sie Ihre Keller und  
 Ihren durch die Vibrationen  
 Rua ...

**Pharmacia Drogaria „MINERVA“**  
 Ponta Grossa  
 Lager sämtlicher Spezialitäten.  
 Rua ...

**Ein Bursche**  
 von 16 bis 18 Jahren  
 Stellung.  
 Rua ...

**Laufjunge**  
 im Alter von 15-16 Jahren  
 wird gesucht.  
 Rua ...

**Hobelbank,**  
 in gutem Zustand, zu verkaufen  
 Rua ...

**Frischmelkzunge**  
 Milchzunge  
 Preiswert zu verkaufen  
 Rua ...

**Obstbäume**  
 zu verkaufen.  
 Rua ...

**Mädchen**  
 als Hilfe im Haushalt für sofort  
 gesucht.  
 Rua ...

**in Joinville**  
 ist eine gutgehende Fabrik  
 zu verkaufen.  
 Rua ...

**Lustige Etc.**  
 Dauschalterisch. Eine aus geringem  
 reich gewordene Frau fuhr eines Abends  
 Equipage zum Theater.  
 Rua ...

**Ein Köstlicher Spagogeel**  
 stellt die Frage:  
 „Wacht Ihr auch, wer der unglücklichste  
 Antwort: „Nein“, war die allgemeine  
 Antwort. „Nein“, sagt er, „das ist der  
 sing Frau ein Schwein und sing  
 Kerle.“  
 Rua ...

**Köstliches.**  
 Zwei echte Köstler trugen  
 ten verborener Weise an Wein.  
 Schumann. Statt aber anzukommen,  
 beiden ruhig sitzen und angehen  
 Schlingel, jetzt hab ich Euch endlich  
 Jetzt gibts ein Protokoll.“  
 „Was, Herr Köstler,  
 „Nimm, mein Herr, was du  
 „Dür, mein Herr, nur das  
 Wärende schmecken.“  
 Rua ...

**PERNOX**  
 FILM  
**ZEISS IKON**  
 Zeiss Ikon logo and product image.

ist äusserst sympathisch  
 feinkörnig-schleierfrei  
 orthochromatisch  
 Das ist ein Spruch der  
 Sie sich merken sollten  
 und der Ihnen bei der Er-  
 gänzung Ihres Negativ-  
 materials durch seine  
 Zuverlässigkeit immer  
 von Vorteil sein wird.  
 Darum verlangen Sie in  
 den Photohandlungen  
 ausdrücklich

**ZEISS IKON**  
 FILM  
**PERNOX**

**Café Cury**  
 Rösterei und Mahlerei.  
 Fortunato Leite Dias  
 de Paiva.  
 Telefon 1179.  
 Telegrammadr. „TYBA“  
 Rua Commandador Araújo  
 Curityba - Paraná.

Teile hierdurch mit,  
 dass ich unter dem Namen  
 „Eduard Krüger“ eine gut  
 eröffnet habe.  
 Schnaps und Vikare der  
 „Orbis“ sind gemässlich  
 stellt nach besten deutschen  
 und deshalb gesund. Keine  
 Preise! Gute Weinung! Also  
 zugehen Sie sich!  
 Eduard Krüger.  
 Rua Visconde de Albuquerque  
 Nr. 1224, Ecke Almeida  
 Vinho. Eigentümer der  
 und des Lagers: Francisco  
 Grzeschko.

**Ein Bursche**  
 von 16 bis 18 Jahren  
 Stellung.  
 Rua ...

**Laufjunge**  
 im Alter von 15-16 Jahren  
 wird gesucht.  
 Rua ...

**Hobelbank,**  
 in gutem Zustand, zu verkaufen  
 Rua ...

**Frischmelkzunge**  
 Milchzunge  
 Preiswert zu verkaufen  
 Rua ...

**Obstbäume**  
 zu verkaufen.  
 Rua ...

**Allerlei.**

**Totenwacht** Im alten Tessalien galt es für unheilvoll, einen Toten ohne Wache zu lassen. Wächtern haben wir bereits eines Landes bestimmte Kunde über die Sitten der Totenwacht. Aber sicher war sie auch schon im frühesten Altertum in den Kulturvölkern verbreitet.

Auch in Portugal bürgerte sie sich ein, und so kam sie auch nach Brasilien.

Zuerst die streng beachtete „Totenwacht“. Während der Nacht wechseln die Verwandten und Freunde einander ab, sodass jeder eine kurze Ruhe haben kann.

Ich habe selber mehrmals solche Totenwachen mitgemacht. In meinen Erinnerungen finde ich eine ganz besondere bemerkenswert:

Es war auf der Regeninsel in der Bucht von Rio. Nicht weit vom Observatorium wohnte ein altes Ehepaar, das sein vermaistes Entlein, ein klüchtiges Mädchen, ganz im eigenen Hause, mit aller eifrigsten Sorgfalt, aufgezogen hatte. Nun war ihr junges Leben infolge einer plötzlichen Krankheit zu Ende gegangen.

Die Kunde wurde in die ganze Nachbarschaft gefolgt. Auch mich lud man ein, zur Totenwacht zu erscheinen, und ich verbrachte dort einen Teil der Nacht. Unter dem Eindruck des Erlebten entstand dann das folgende Gedicht:

**Die Wacht bei der Toten.**

Der Abend kam. Mit ihm die Trauerkunde:  
 Des Nachbars Tochterlein verchied.  
 Der Sarg war hing dahin zur selben Stunde;  
 In seinem Sarg lag sie hin.  
 Er fand die Nachbarn sitzen rings im Kreis,  
 Beim Sarg: wachend, nach der Väter Weise.

Er trat zur Toten, sah die bleichen Wangen,  
 Den schlaffen Körper leblos.  
 Er schauete schmerz, nur seine Tränen drangen  
 In den Sarg hinein.

Ins Auge leise, leise, groß.  
 Er wartet verweilt seit denken trübten Tagen,  
 Die Ahnen seiner Eltern dich befragen!

Wer mag es sagen, was das Herz der Alten  
 Bei deinem Scheiden tief empfand?  
 Du wohnst nicht an des guten Gottes Wallen,  
 Hast du denn Geist in seine Hand.  
 Du gehst voran, Und bleibt der Trost gelendet:  
 Wir kehren heim, wenn unsre Wahn vollendet.  
 Ernesto Niemeyer.

**Schlangengift als Blutstillungsmittel.**  
 Aus dem Gift der Austerlitz-Wiper, der in jedem Jahr in Indien Tausende von Menschen erliegen, stellt man neuerdings im Serum-Institut von Bombay einen Stoff dar, der selbst bei tausendfachen Verdünnung das Blut zum Gerinnen bringt. Das Blut von Mäusen gerinnt in 17 Sekunden; sofern man die gebräuchlichen Mittel anwendet, ist eine Zeit von einer halben Stunde notwendig.

**Das polnische Manchester.** Eine der bedeutendsten Textilindustriestädte der Welt und zugleich das größte Industriezentrum Polens ist Lodz, die Hauptstadt der gleichnamigen polnischen Woiwodschaft. Aber keine Entwicklung und heilige Bedeutung macht der französische Wirtschafts-geograph Vorfeld in einer Fachzeitschrift bedeutsame Ausführungen. Sie sind uns begründeter, als man von dem „polnischen Manchester“, wie Felde das ganze Industriegebiet nennt, eigentlich recht wenig weiß. Nach vor 100 Jahren ein Dorf, erwarb Lodz durch den Willen der russischen Regierung zur Fabrikstadt, weil das zaristische Russland im eigenen Lande Textilindustrie haben wollte. Das war die Abfahrtsbahn, das zeitweise bis zum Stufen Ozean reichte, bedingte dann den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt.

1798 hatte Lodz 190 Einwohner. 1820 zählte man auch erst 767. Aber schon 1840 waren es 40.000, und heute zählt die Bevölkerung über 600.000 Menschen. Sie hat demnach eine geradezu rapide, aber, wie man ihm sagen muss, anormalen Entwicklung durchgemacht. Neugierig erheben

Lodz weniger als Stadt denn als charakteristischer Arbeitsraum, d. h. diese Großstadt entbehrt eines geeigneten städtebaulichen Planes und, was bedenklicher ist, noch immer so ziemlich aller für einen Großstadt erforderlichen hygienischen Einrichtungen. Der Stadtplan zeigt übrigens die weitestgehende Unregelmäßigkeit, der man sich in den Städten der Vereinigten Staaten begegnet. Am freundlichsten wirkt noch der Westrand, wo der Wald und große Sportplätze bis an den Bahnhof Karolow reichen.

Lodz hat aber jederzeit, trotz häufiger Demüts, so auch wieder nach dem Weltkrieg, eine Kraftentfaltung und einen Lebenswillen bewiesen, die Bewunderung abdrücken. Aus den vielen i ihren Mauern blühenden Industrien der Stadt hebt sich die Textilindustrie, besonders die Baumwollindustrie, weit heraus. 1926 betrug Lodz 1.800.000 Spindeln und 55.000 Webstühle.

Im Weltkrieg wurde Lodz im November 1914 schwer umkämpft. Die 9. deutsche Armee unter Madsen hatte am 17. November den um die Stadt abgemessenen rechten Flügel der Russen von Norden und Westen umschlossen. Im Süden abgegrenzt, schlangen sich die Deutschen bei Breignen durch und machten 16.000 Gefangene.

**Als man die Schokolade noch mit Pfeffer würzte.** Der italienische Weltreisende Carletti führte die Schokolade in Europa ein. Besonders beliebt wurde sie in Frankreich. Neben ihren zahlreichen Freunden hatte das neue Genussmittel aber auch zahlreiche Widersacher. So nannte sie der Botaniker Benzoni im Jahre 1872 verächtlich „Schwefelkugeln“, und noch 1820 schrieb Franziskus March in Wien erbittert gegen sie. In Frankreich warnte Madame Morat ihre Tochter eindringlich vor dem Schokoladengenuss. Sie tut die zunächst wohl, doch dann erregt sie ein beständiges Fieber, das zum Tode führt“, schrieb sie; allerdings muss man bedenken, dass die Schokolade damals größtenteils mit holländischem Pfeffer gewürzt wurde. Aber auch die

Freunde des wohlgeschmeckenden Getränks waren nicht ruhig, und besonders die Kerle schrien sich die He zu. Im Jahre 1654 erhielt ein französischer Offizier das alleinige Recht, Schokolade in Paris auszubereiten, und er machte damit glänzende Geschäfte. Eine warme Fäulnisproben fand die Schokolade auch in der ewig jungen Union - Venclos, die behauptete, dass sie ihre Früchte und Ammut nur diesem Getränk zu verdanken hätte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erachtete man in London sog. Schokoladenhändler, und nach Deutschland gelangte die Schokolade durch den holländischen Leibarzt des großen Kurfürsten, Bontehor. Anfang des 18. Jahrhunderts soll der Fürst Wilhelm von der Lippe die erste Schokoladenfabrik in Deutschland in Steinbude bei Hannover errichtet haben. Im Nototo war dann die Schokolade das Lieblingsgetränk der vornehmen Welt, und im 19. Jahrhundert wurde sie ein populäres Volksnahrungsmittel.

**Ein modernes Märchen von Wiedersehen.** Aus der Tribüne eines eleganten Bader Spielotels tritt ein elegant gekleidetes Paar: Fürst und Fürstin W., zwei russische Emigranten, die ihre Juwelen reichhaltig aus dem bolschewistischen Chaos gerettet haben. Der Fürst des Restaurants ruft die nächste Autodiotische herbei. Das Paar lässt sich von dem Chauffeur, einem Georgier, nach einer War fahren, und sammelt dort so viel gute Laune, dass noch mehrmals an diesem Abend ein Lokalwechsel stattfindet. Da dreht sich plötzlich der Chauffeur, der eben den Auftrag erhalten hat, nach dem „Maxim“ zu fahren, um und sagt: „Bieder alter Eugen, mit mir kannst Du ja allerlei anfangen; aber die Sache läuft an, mir langweilig zu werden!“ Der Fürst ist zunächst verblüfft und sagt: „Aber, lieber Freund, ich glaube nicht, dass ich das Vergnügen habe, Sie zu kennen.“ „Oh, doch“, antwortete der Chauffeur, „natürlich wirst Du mich ja kennen, ich bin ja Dein Vetter.“ „Aber nun erkannte das Paar wirklich in dem Wagenlenker einen ihrer liebsten Verwandten, den Für-

sten T., von dem sie seit Kriegsende nichts mehr gehört hatten, und der längst als tot galt. Er gab ein freudiges Wiedersehen, und die Bismarckstraße wurde noch lange fortgesetzt; nur brauchte der Chauffeur diesmal nicht vor den Nachfolgenden zu warten.

**Lustige Etc.**

Dauschalterisch. Eine aus geringem Reich gewordene Frau fuhr eines Abends in Equipage zum Theater. Beim Aussteigen bemerkte sie, dass der Kutsher den Pferden das beste Futter aufgelegt hatte. „Johann“, sagte sie, „wollen Sie nachher abholen, wollen Sie bitte nach Nachtschicht nehmen.“

Ein Köstlicher Spagogeel stellte die Frage: „Wacht Ihr auch, wer der unglücklichste Mensch ist?“ „Nein“, war die allgemeine Antwort. „Nein“, sagt er, „das ist der Kerle, der sing Frau ein Schwein und sing Kerle.“

Der Tünnel ist geistesgeheilt und befindet sich in der Irrenanstalt. Da er zu den Kranken gehört, ist es ihm gestattet, zum Fenster hinauszuschauen. Sein Freund, der Tünnel, kommt zufällig vorbei, sieht seinen alten Kumpanen und ruft ihm zu: „Hö, Tünnel, was machst du dann dort?“ - „Hö, Tünnel, was machst du da?“ - „Hö, Tünnel, was machst du da?“ - „Hö, Tünnel, was machst du da?“

Köstliches. Zwei echte Köstler trugen einen verborener Weise an Wein. Da nach dem Schumann. Statt aber anzukommen, blieben beiden ruhig sitzen und angehen weiter. „So, Schlingel, jetzt hab ich Euch endlich mal erwischt.“ „Jetzt gibts ein Protokoll.“ „Was, Herr Köstler, was gibts?“ - „Hö, Herr Köstler, was gibts?“ - „Hö, Herr Köstler, was gibts?“ - „Hö, Herr Köstler, was gibts?“